



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein deutsch-amerikanisches Auswandererschiff. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Zum Schluß wollen wir noch die Ansicht der merkwürdigen Frau über das gegenwärtige Zeitalter anführen: „Es ist eine wunderliche und wirklich mystische Zeit, in der wir leben. Was sich den Sinnen zeigt, ist kraftlos, unfähig, ja heillos verdorben; aber es fahren Blitze durch die Gemüther, es geschehen Vorbedeutungen, es wandeln Gedanken durch die Zeit, es zeigen sich wie Gespenster in mystischen Augenblicken dem tiefem Sinn, die auf eine plötzliche Umwandlung, auf eine Revolution aller Dinge deuten, wo alles Frühere so verschwunden sein wird, wie nach einem Erdbeben in der ganzen Erde, während die Vulkane und entsetzlichen Ruinen eine neue Frische emporheben, und der Mittelpunkt dieser Umgestaltung wird doch Deutschland sein, mit seinem großen Bewußtsein, seinem noch fähigen und gerade jetzt keimenden Herzen, seiner sonderbaren Jugend.“

### Ein Deutsch-amerikanisches Auswandererschiff.

2.

Fünf Wochen auf See machen den Landman nicht zum Seaman, aber sie vertreiben die leidige Krankheit und rufen die verlorene Heiterkeit zurück. Das waren schöne Tage und noch schönere Abende, als das Schiff dem Wendekreise des Krebses sich näherte, und das Auge sich bemühte, jene Inseln zu erspähen, welche ihren Entdecker zum glücklichsten der Sterblichen machten. Eine Woche vorher war der Aufenthalt in unfrem Steerage wegen der erstickenden Ausdünstungen nichts weniger als angenehm gewesen, und noch einige Zeit zurück trieb uns die dumpfige Atmosphäre, vereinigt mit der Kälte der europäischen Decembertage hinauf auf das Verdeck, wo uns Wind, Wetter und ein noch höherer Grad von Kälte mit offenen Armen empfingen; aber es war eine Umarmung ohne Herzlichkeit, sie wurde daher nur mit Kälte erwiedert, und nicht lange darauf machte sich der Eine und dann der Andere los und schlich hinab in sein dunkles Versteck, um die vermiste Wärme im Bette zu suchen, und, wenn möglich, auch die Ungemüthlichkeit zu verschlafen. Nach und nach wurde die Kälte geringer, aber die Ausdünstung stieg zu einer fast unerträglichen Hitze. Unser Capitain, der bisher nur leblose Waaren an Bord geführt, hatte nicht die nöthige Erfahrung, welche ihn über die Abhilfe dieser Uebel hätte belehren können. In dieser Noth, die noch durch den Zuspruch von allerhand ungebetenen Gästen vermehrt wurde, kamen die Vernünftigeren der Steerage-Passagiere auf den Einfall, ihre Behausung zu scheuern; das Mittel half; der Dunst verminderte sich in einem so hohen Grade, daß das Scheuern zum Gesetz erhoben wurde, und daß nun auch die Bewohner des Zwischendecks gezwungen wurden, dieselbe Methode der Reinigung

in Anwendung zu bringen. Wenn nun dadurch der Aufenthalt in dem unteren Raume einen großen Theil des Abschreckenden verloren hatte, so wurde er doch jetzt weit weniger gesucht als früher; denn in noch höherem Grade hatte das Verdeck, während das Schiff, von dem milden Passatwinde getrieben, seinen Lauf in südwestlicher Richtung fortsetzte, eine Menge von Reizen entwickelt, gegen welche weder die Schwachen noch die Starken unempfindlich bleiben konnten — die Reize eines westindischen Januars.

Es war ein heiterer Januarmorgen — der gelbe Kaffee mit dem dunkelbraunen Schiffsbrotde hatte die nüchternen Mägen gefüllt, die zum Mittagmahl bestimmten Kartoffeln waren geschält, das Verdeck war gewaschen, der Wind blies ruhig und ununterbrochen in die geschwellenen Segel, und die steigenden und sinkenden Wellen vermochten nicht das Schiff in so große Schwingungen zu versetzen, daß dadurch das Gehen, Stehen und Sitzen bedeutend erschwert worden wäre. Auf der Capitainscajüte, an den Seitenwänden, um die Masten herum, auf dem Schiffsschnabel saß die Bevölkerung, in größeren und kleineren Gruppen vereinigt. Mit gespannter Aufmerksamkeit waren alle Blicke nach vorn gerichtet. Endlich zeigte sich am Horizonte eine Wolke, und eine halbe Stunde später konnten wir deutlich Berge und Thäler, Bäume und Häuser unterscheiden. Von dem Lande löste sich ein Kahn; bald tanzte er auf der Spitze der Wellen, bald versank er in die Tiefe und verschwand unsren Blicken, dann stieg er wieder empor, und immer näher und näher kamen sie angefahren — sieben Schwarze und ein Weißer. Wir hatten von süßen Südfrüchten und von frischem Fleische geträumt, aber statt dessen tönte uns vom Steuer des Bootes entgegen: Do you want a pilot? „No“ war die prosaische Antwort unsres Capitains auf die prosaische Frage — prosaisch im eigentlichen Sinne: denn sie gab nicht allein der Einbildungskraft nicht die dürftigste Nahrung, sondern zerstörte noch die Bilder, welche unsre Phantasie in den lebhaftesten Farben gemalt hatte. Europa war nach und nach für uns in den Hintergrund getreten, aber die Stelle, welche unser heimatlicher Welttheil verlassen hatte, war noch nicht durch ein neues Vaterland ersetzt. Der Vordergrund war leer, eine einförmig bewegte Wasserfläche — da erheben sich langsam in undeutlichen Umrissen die Felsen von Columbus' Inseln, das Bild gewinnt einen Vordergrund, und alle Gedanken, alle Gefühle concentriren sich auf das neue Schauspiel. Amerika, das Ziel unsrer Hoffnungen, unsers Sehnsens ist erreicht, unsre Blicke ruhen auf amerikanischer Erde, auf amerikanischen Bergen und Thälern, auf amerikanischen Menschen; Thränen der Freude in den Augen reichen wir uns die Hände, wehmüthig denken wir an unsre fernern Verwandten und Freunde, und freuen uns, in unsre Tagebücher die Notiz eintragen zu können: heute betraten wir zuerst, wenn auch nur wenige Stunden, amerikanischen Boden. Da hören wir die Stimme des amerikanischen Lootsen; unsre Blicke hängen an dem Munde des Capitains, als ob er ein Urtheil über Leben und Tod aussprechen sollte, wir

erwarten von der Humanität des Capitains den günstigen Ausspruch — er hatte sich stets so freundlich, so gefällig bewiesen — da ertönt das verhängnißvolle „No“, wir erwachen aus einem süßen Traume, und sehen traurig, wie sich das Schiff, und mit demselben die Bewohner, von dem Lande entfernt; der Vordergrund tritt wiederum zurück, vor uns wiederum eine endlose Wasserfläche, hinter uns eine westindische Insel in undeutlichen Umrissen.

So hatte die Ankunft in Amerika viel Aehnliches mit der Abreise von Europa. Wir hatten Bremerhaven verlassen und dem deutschen Vaterlande Lebewohl zugerufen, und erst acht Tage später verloren wir das Land aus den Blicken; jetzt begrüßten wir die amerikanische Erde, und mußten noch über eine volle Woche warten, ehe wir den Fuß von dem schwankenden Schiffe auf das Festland setzen konnten. Ganz ähnlich war auch der Eindruck, den diese Verzögerungen in beiden Fällen auf unsre geistigen Stimmungen ausübten. Acht Tage später hatten wir den Boden von Amerika wirklich unter unsren Füßen, aber wir waren nicht fröhlich, nicht im geringsten so fröhlich, so gemüthlich aufgereggt, als damals, als unsre Blicke die erste amerikanische Insel erspähten, obgleich uns zu jener Zeit wohl bekannt war, daß wir noch einen ziemlich weiten Weg bis zum Festlande zurückzulegen hatten, und daß uns während dieser Zeit noch Unglück über Unglück heimsuchen konnte. Diese Befürchtungen waren, als wir später amerikanischen Boden betraten, weggeräumt, aber wir waren sinnend und in uns gefehrt, wir hatten uns an den Gedanken, unser neues Vaterland erreicht zu haben, gewöhnt, und unser Geist war mit der Lösung der Aufgabe beschäftigt: was werden wir in Amerika anfangen?

Von den Turks-Inlands segelten wir nun südwestlich und dann westlich durch den Canal zwischen Haiti, Cuba und Jamaica, dicht an der Küste von Cuba entlang, und ergößten uns an den Gebirgen und Wäldern, und an den Schluchten und Bächen, welche von den Bergen nach dem Meere herabließen. Wir hatten Zeit genug, um alle diese Erzeugnisse der rohen Naturkräfte, leider nur aus der Ferne, zu betrachten; noch mehr Zeit und Mühe verwandten wir aber auf das Auffischen von Holz und Kräutern, welche an unsrem Schiffe langsam vorbetrieben. Nachmittags hatten wir meist Windstille, und das Meer war oft so eben wie ein Spiegel. Da versammelten sich die Steeragepassagiere mit einigen befreundeten Bewohnern der Capitainscajüte auf dem obern Decke; in bunten Gruppen auf dem Fußboden sitzend oder hingestreckt, mitten unter uns der Capitain, spielten Einige Whist oder Sechsendsechzig, während Andere durch Rath und That die Spieler unterstützten, indem sie die Stiche in Empfang nahmen, die leicht beim Eintritt von etwas Zugluft über Bord geführt werden konnten. Die Frauen strickten und klatschten und wurden in der letzten edlen Beschäftigung vielfach von den müßigen Herren unterstützt, Alle aber hatten neben sich eine Tasse schwarzen Kaffee oder Chocolate stehen und auf der Tasse ein Stück Kuchen; es

war ja heute ein großes deutsches Fest, ein deutsches Kaffeepicknick, wozu Jeder seinen Theil beigetragen hatte, um seine Reisegefährten zu ehren und ein Denkmal aufzubauen für jene Zeiten, wo die Steeragebewohner friedlich, heiter und froh eine große Familie bildeten — vielleicht noch eine Woche und die Familie war nach allen Himmelsrichtungen aus einander gesprengt.

In der Fischerei, die sich aber weniger auf Fische, als auf alle nur möglichen Gegenstände bezog, welche im Meere schwammen, wurde ich getreulich durch einen jungen deutschen Kaufmann unterstützt. Dieser hatte von einer der Steerage-ladies ein kleines Netz zum Geschenk erhalten, und ich hatte mir von Draht ein mit vielen Haken versehenes Instrument zurecht gemacht, welches ich an einer Schnur befestigt nach den Gegenständen warf, die ich zu erhaschen wünschte. Viele Würfe verfehlten allerdings ihren Zweck, und wenn ein Wurf einmal mißlungen war, so war gewöhnlich ein zweiter Wurf nutzlos, indem der Gegenstand sich während der Zeit aus meinem Bereiche entfernt hatte. Dessen ungeachtet gelang es mir, mehrere Arten von Sectang, Seaweed von den Matrosen genannt, aufzufischen. An manchen Stellen war diese Fischerei sehr leicht, da wir durch breite schwimmende Inseln, oder durch lange, unabsehbare, schnurgerade Linien, die nur aus diesen Seaweed bestanden, hindurchsegelten. Mein Gefährte fing unterdessen fliegende Fische und Blasenquallen, von den Seeleuten Portuguese men of war genannt. Letztere entzückten das Auge durch die Farbenpracht und den Atlasganz, welchen die auf dem Wasser schwimmende Blase entsendet, überraschten aber noch mehr durch die langen blauen und rothen Fäden, welche wie Perlenschnüre von den Blasen in das Meer hinabhängen und die berührende Hand dafür, daß sie dieselben ihrem Elemente entrissen hatte, mit einer Entzündung strafen. Vor uns her erhoben sich von Zeit zu Zeit Schaaren von fliegenden Fischen, um sich nach einem Fluge von 100 bis 200 Fuß, sobald sie dem feindlichen Schiffe entgangen zu sein glaubten, wie aufgeschreckte Sperlinge an einer andern Stelle wieder niederzulassen. Diese in Herden gefellig lebenden Fische waren blau und weiß, und von 2 — 3 Zoll Länge; eine andere Art war von der Größe der Feringe und lebte einsam.

Das Island of Pines war hinter uns, und wir segelten eben um Cap St. Antonio herum, um das westindische Inselmeer auf immer zu verlassen und in nordwestlicher Richtung der Mündung des Mississippi und dem Festlande von Amerika zuzusteuern, als der Tod dem jungen Leben eines Kindes ein Ende setzte, welchem, schon krank auf das Schiff gebracht, nicht vergönnt war, die neue Heimath seiner Aeltern und Geschwister mit eigenen Augen zu sehen. Obgleich wir sicher hoffen durften, daß wir in wenigen Tagen die Küste des Festlandes erreichen würden, so gab doch der Capitain den Bitten der Aeltern, welche ihr dahingeshiedenes Kind der Mutter Erde, und nicht dem unsteten wässerigen Elemente anzuvertrauen wünschten, nicht nach, und die Aeltern sahen sich genöthigt,

ihr Vorurtheil fallen zu lassen, und den weiten mexikanischen Meerbusen als großes Grab des kleinen Lieblings zu ehren. Am frühen Morgen des folgenden Tages brachte der erste Steuermann den Leichnam in weißes Segeltuch gehüllt und mit Ketten beschwert, auf ein kleines Bret befestigt, aus der Tiefe des Zwischendecks auf das obere Deck; er legte den entseelten Körper auf ein langes Bret, welches über das Bord hinausgeschoben wurde; das Commando des Capitains hieß das Schiff sich drehen, so daß der Wind an der Fläche der Segel entlang streifte und das Gebäude bewegungslos machte; alle Bewohner standen lautlos bei der bisher ungekannten Todtenfeier — da flatterten die Segel, die Leiche glitt herab von dem Brete in die Wogen und verschwand nach wenigen Augenblicken in die Tiefe; noch einige Augenblicke später steuerte das Schiff in der frühern Richtung; die Matrosen gingen an ihre gewohnten Arbeiten, und die Passagiere stellten sich in Gruppen zusammen, um über das Geschehene ihre Meinungen und Gefühle auszutauschen. — So war zwar durch diesen Todesfall die Zahl unsrer Reisegesellschaft um 1 verringert, aber die Zahl war schon früher durch eine Geburt ergänzt, und als wir eintige Tage später in die Mündung des Mississippi einfuhren, war die ursprüngliche Zahl um 1 überschritten.

Ich hatte mir schon beim Beginn der Reise in den Kopf gesetzt, daß wir an einem bestimmten Tage, meinem Geburtstage, landen oder wenigstens das Land in Sicht haben würden; einer oder der andere meiner Freunde fand diese Voraussetzung sehr fraglich, aber ich hegte eine solche Zuversicht, daß ich, natürlich nicht um so und so viel Pfund, sondern um eine Kleinigkeit wettete. Als wir Cap St. Antonio passirten, ergab die Wahrscheinlichkeit immer noch, daß ich meine Wette gewinnen würde, und auch der Capitain sprach mit einem gewissen Grade von Ueberzeugung aus, dies würde der Tag unsrer Ankunft sein, sobald kein unvorhergesehenes Hinderniß sich entgegenstellen würde. Der Morgen des viel besprochenen Tages kam: man gratulirte mir zum Geburtstage, zum Gewinn der Wette und zu dem Glücke, welches mich nach dem Eintreffen meiner Prophezeiung nothwendig in Amerika heimzuehen mußte, Alle gratulirten sich aber außerdem zur glücklichen Ankunft und zur Erfüllung ihrer Wünsche. Dies geschah am Morgen des Tages, in dessen zweiter Hälfte uns die flachen Ufer des Mississippi in Sicht kommen sollten. Aber wir hatten unsre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Mittag kam an, und mit ihm rückte das Land auch näher und näher; aber zwei Stunden später stellte sich eine vollständige Windstille ein; die Segel schlugen langsam, dem Wiegen des Schiffes folgend vorwärts und rückwärts, das Meer begann sich zu ebenen, und das Schiff schlich dahin, als ob es mit einer Schnecke einen Wettlauf eingegangen wäre. Wenn überhaupt jede Windstille auf die Seeleute und auf die Passagiere denselben Eindruck macht, wie das Stillstehen der Räder auf den Mühlen, den Eindruck der Leblosigkeit, so kam in unsrem Falle noch die Verstimmung wegen getäuschter Hoffnung und wegen des Verlustes von

Zeit, von unersehbarer Zeit hinzu. Schon früher hatten wir, besonders so lange wir im mexikanischen Meerbusen zwischen den Inseln dahin fuhren, manchen Nachmittag still gelegen, aber die Zeit erschien uns nicht als verloren, da sie durch einige Stunden guten Wind vollständig ersetzt werden konnte — gerade wie ein Spieler sich durch einen anfänglichen Verlust nicht leicht die gute Laune nehmen läßt, da er hofft, daß er das Verlorene im Verlauf des Spiels wieder gewinnen kann; naht aber das Spiel seinem Ende, setzt er zum letzten Male ein, dann erwartet er mit Angst den Ausgang, und geht, wenn das Glück ihm nicht wohl wollte, verstimmt von dannen.

Trotzdem, daß ich durch die eingetretene Windstille mehr verlor als die Anderen — die Ehre des Propheten und die Wette —, so kann ich doch nicht sagen, daß sie mich übler berührte, als meine Reisegefährten. Während die meisten meiner Freunde die Reise als Mittel zur Erreichung ihres Zwecks ansahen, war sie für mich Selbstzweck. Jene hatten ihr Vaterland verlassen, um in Amerika das zu suchen, was sie in Europa nicht zu finden glaubten: sie gingen fort, um auf fremdem festem Boden ihr Glück zu machen, und da sie dies eben auf festem Boden suchten, so war für sie die wogende See nicht mehr als Perlen für den Hungrigen — ich im Gegentheil konnte, wenn ich nach der Triebfeder meines Thuns forschte, Nichts anderes herausfinden, als das Streben nach Veränderung, ein Trachten nach ungewohnten Anschauungen. Solche fremdartige Anschauungen hatte mir die See bis jetzt in reichem Maße geboten. Wenn in den früheren Stadien der Reise bisweilen der Wind von der gewünschten Richtung abwich, oder wenn er von der mühsamen Anstrengung, mit welcher er unser Gebäude zehn engl. Meilen in der Stunde forttrieb, erschlaft sich der Ruhe überließ, da klagte wol der Eine über Zeitverlust, während ein Anderer ohne ein Wort zu sagen, sich in seine Koje verkroch, um Neger und Langeweile zu verschlafen, und wenn ich dann in die allgemeine Verstimmung nicht einstimmt, sondern in der gewohnten Weise meine Geige fortspielte, so hielten dies die Anderen erst recht für einen Verstoß gegen jede Harmonie.

Der launische Wind hatte meine Prophezeiung zu Schanden gemacht, aber er grollte nicht lange. Den folgenden Morgen war Alles ringsumher noch Wasser, keine Spur von Land, kein Baum, kein Haus; aber der See war trübe, nicht so frisch grün, wie wir sie vorher zu sehen gewohnt waren, milchig von aufgeschwemmter Erde: Sah man aber senkrecht an den Seitenwänden oder an dem Steuerruder des Schiffes herab, so zeigte sich das Meer mit seiner vollen Klarheit in einer langen schmalen Linie. „Das ist der Mississippi!“ rief uns der Capitain zu, der uns wohl ansah, daß wir das Räthsel nicht zu lösen vermochten. Viele Meilen in die See hinein sendet dieser gewaltige Strom sein trübes Wasser, ohne es mit dem klaren Elemente des Meeres zu vermischen; unten salzig und klar, oben süß und trübe, ohne ihre gegenseitige Lage anzugeben, schlagen die Wellen

empor, um im nächsten Augenblicke eben so tief hinabzusinken; führt aber der Kiel des Schiffes hindurch, so theilt er die obere Schicht; rechts und links weicht der Mississippi aus, und in den verlassenen Raum tritt er unter das grüne Wasser des Meeres. Immer schmaler und schmaler wurde der grüne Streifen, bis er allmählich Farbe und Klarheit verlor; das Meer war hinter uns, und in weiter Ferne entdeckte das spärende Auge die flache Küste des Festlandes von Amerika.

Land! zum letzten Male: Land! Aber hat mir der geringe Theil von Phantastie, womit die Natur mich ausgestattet hat, wiederum ein Trugbild vorgehalten? Lange, lange vorher, ehe ich daran dachte, daß mein Fuß einmal den gesegneten Boden Amerika's betreten sollte, träumte ich von dem himmlischen Gefühl, welches sich der Herzen der Auswanderer bemächtigen mußte, wenn sie nach wochenlanger, enger Einkerkung zwischen den Planken eines gebrechlichen Schiffes, ringsumgeben von dem unstillen, bodenlosen Meere, den mannichfachen Entbehrungen unterworfen, von der Spitze des Mastes, wie vom Himmel herab der Ruf: Land! Land! vernehmen, wenn dann nach einem kurzen Zwischenraume zuerst als eine ferne Wolke, dann immer klarer und klarer die Hügel und Bäume am Horizonte aus dem Meere hervortauchen, wenn von derselben Richtung her ein Kahn sich ihnen nähert, wenn die Bewohner des ersehnten Landes ihnen gastfreundlich die Hand entgegenstrecken, und sich, als neue Landsleute, als Freunde, als Brüder bewillkommen. Nichts von Allem dem! Kein Matrose bestieg den hohen Mast und spähte gierig nach Land. Wozu auch dieses? Der Capitain wußte ja genau, um welche Stunde, sobald der Wind mit derselben Kraft und in derselben Richtung ausdauernte, das Land in Sicht kommen würde; er hatte oft und abermals sein Heimathsland verlassen und war auf demselben Wege mit Hilfe von Compaß und Quadrant aus dem fernen Welttheile dahin zurückgekehrt; er hatte die Passagiere von der Annäherung der Küste in Kenntniß gesetzt — also keine Ueberraschung! Anstatt der geträumten Freude prägte sich aber eine Beklemmung, eine Aengstlichkeit, eine eigenthümliche Verlegenheit in den Gesichtszügen eines Jeden aus. „Noch eine kurze Spanne Zeit“, dachten sie, „so sind wir der Vormundschaft des Capitains enthoben, so sind wir selbstständig, aber selbstständig in einem fremden Lande, ohne Kenntniß der Sprache und der Sitten der Einwohner; wo werden wir, wenn wir mit Koffern und Kisten, mit Frau und Kindern abgesetzt sind, unser müdes Haupt hinlegen? wer wird unser Hab' und Gut vor Dieben und Betrügern schützen? wer wird uns freundlich ohne eigennützige Absichten mit Rath und That beistehen? wer wird uns pflegen, wenn wir, des Klima's und der fremden Nahrung ungewohnt, von Krankheit heimgesucht werden? wo werden wir Arbeit und Verdienst, oder wo den Boden finden, der uns für die fernere Zeit unsres Lebens Speise, Trank, Kleidung und alle sonstigen Bedürfnisse, welche das Leben erfordert, darbieten soll?“ „Wir wissen es nicht,“ sagten kleinmüthig die Einen, während in dem Geiste Anderer eine Menge von

Zweifeln aufstiegen: ob die Verwandten und Freunde, von denen sie Rath und thätige Hilfe erwarteten, noch lebten; ob sie, wenn sie noch lebten, noch so freundschaftlich, so vertrauensvoll gesinnt wären, wie früher; ob sie, wenn wirklich die alten Gesinnungen noch in ihnen wohnten, die Gelegenheit und Kraft besäßen, um den Anforderungen der deutschen Freunde genügen zu können. — Das waren unsre Gedanken, unsre Gefühle — kein Wunder also, wenn sich nichts von Jubel und Jauchzen hören ließ, wenn vielmehr die Meisten still und in sich gekehrt, nach dem auftauchenden Lande blickten und, ergeben in ihr Geschick, erwarteten, was es von nun an über sie beschließen würde.

Wenn schon im atlantischen Ocean a sail in sight keineswegs zu den Seltenheiten gehört, aber doch noch nicht eine so alltägliche Erscheinung ist, als daß sie nicht, wenn ihre Bahnen sich treffen, einander die traulichen Fragen: Where do you come from? Where do you go to? What latitude? zurufen sollten, so ist im mexikanischen Meerbusen häufig die Zahl derjenigen, welche man zu gleicher Zeit übersehen kann, so groß, daß die Einer zur Zählung nicht mehr ausreichen; aber am Ausflusse des Mississippi war ihre Zahl Legion. Da kamen sie von Mexiko und den westindischen Inseln, von New-York und Baltimore und von den Häfen der alten Welt, dort zogen Andere nach den Bestimmungsortern zu, welche Jene verlassen hatten, Viele in weiter Ferne, Andere so nahe, daß ihre Planken sich fast berührten, mitten hindurch aber sausten und ächzten die einstöckigen, mit hohem Bord versehenen Steamships, und die Tow-boats (Schleppschiffe), festlich zum Tanze geschmückt, in weißen Gewändern mit grünem Besatze, doppelt so hoch als ihre Tänzerinnen, umschwärmten die Segel und stritten mit einander um die Ehre, diese oder jene der Damen ihrem Ruheplaz, dem Hafen von New-Orleans, zuzuführen. Nicht zufrieden mit einer bot mancher übergalante Tänzer einer zweiten den andern Arm, und wenn er auch noch so stöhnte und seufzte, so ließ er sie doch nicht eher wieder los, als bis er deutlich sah, daß der reißende Strom sie trotz aller Mühe in jeder Minute einige Fuß zurücktrieb.

So wurden auch wir engagirt. Dem Tow-boat zur rechten hing unser Schiff, zur linken eine schwedische Brigg, mit Wein beladen, den sie aus Marseille der Hauptstadt des amerikanischen Südens zuführte. Jetzt zogen wir ein zum „Water der Gewässer“, dem stolzen Mississippi; rechts und links Wald, hier und da ein einzelnes Loghouse, von Holzschlägern bewohnt, dort ein Fort, um dem Feinde den Eintritt in das Innere des Landes zu verwehren. Weiter hinauf machte hier und da der Wald einer Zuckerplantage Platz; in derselben das niedrige, aber geschmackvoll gebaute Herrschaftshaus, und in geringer Entfernung davon lange Reihen von hölzernen, weiß angestrichenen Häuschen, den Wohnstätten der Neger. Hunderte bewohnten hier gemeinschaftlich das freundliche Dörfchen; aber das Dörfchen war heute wie ausgestorben, leer wie das Feld; desto lebendiger aber war das Ufer. Es war ein Sonntag, ein Tag der Freude, den der Schwarze,

von jeder Arbeit für seine Herrschaft entbunden, nach eigenem Ermessen für sich verwenden darf. Hier wuschen Negerfrauen am Ufer ihre Wäsche, hier spielte eine Schaar von schwarzen Kindern, dort war eine Gesellschaft mit Fischen beschäftigt, und hier wieder schlenderte ein schwarzer Gentleman in schwarzem Leibrock und blendend weißen Beinleidern, mit handbreit hervorragenden Hemdärmeln und Halskragen, um den krausen Wollkopf ein roth und weiß gestreiftes Tuch gebunden und über demselben einen schwarzen Hut, am Arme seiner eben so schwarzen Geliebten dahin, alle heiter und froh, singend und lachend — ein vollständiger Widerspruch mit dem Bilde, welches wir uns in Deutschland von dem Leiden der Negerclaven entworfen hatten.

Mühsam ächzte und stöhnte unser Tow-boat, rüstig drehten sich die Schaufelräder und die Schornsteine spieen Funken umher, so daß hier und da die Segel unsres James Feuer fingen — aber stundenlang hatten wir dieselbe Plantage in Sicht, und bisweilen kam es uns vor, als ob wir rückwärts statt vorwärts kämen. Jetzt erst sah unser galanter Führer, daß seine Kraft mit seinem Muth nicht aufkommen konnte, und mußte nun der bestimmten Forderung der beiden Capitaine und der Nothwendigkeit sich fügen; das schwedische Schiff, vom Schlepptau gelöst, warf Anker, während das Tow-boat zuerst uns dem Hafen zuführte, um dann dieselbe Bahn nochmals mit der zurückgelassenen Schwedin zu durchlaufen.

Je mehr wir uns der Halbmondstadt näherten, desto seltener wurde der Wald und desto häufiger die Plantagen; endlich blieben auch diese aus und an ihrer Stelle erschienen Lusthäuser und Fabriken, Niederlagen und Schiffswerfte. Die Stunde der Landung mußte bald heranrücken; meine Koffer waren bald gepackt, und ich konnte bald ungestört, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, während welcher ich ab und zu meine Reisegefährten in ihren mannichfachen Bemühungen, ihr Gepäck zum Ausräumen zurecht zu legen, unterstützte, die wechselnden, bunten Scenen des Ufers betrachten. Da war ein Leben im Zwischendeck, wie es noch nie gewesen war — ein Chaos von Kisten und Koffern, von Säcken, Matrasen, Eß- und Trinkgeschirren; Alles sollte von einander geschieden und wiederum mit anderen auf den möglichst kleinen Raum zusammengedrängt werden; hier fehlte ein Tuch, dort ein Hut, hier ein Stiefel, dort ein Geschirr, hier fehlte es an Raum, dort an Kraft; aber Zeit und Menschenhände überwandten die Schwierigkeiten; noch ehe das Schiff anlegte, sogar noch ehe wir in den dichten Wald von Masten und Schornsteinen — ein Anblick, wie ihn nur amerikanische und englische Häfen bieten können — eingelaufen waren, stand das gesammte Schiffpersonal auf dem Deck und erwartete den Moment, wo unsre bisherige Heimath sich an die zukünftige anschließen, wo unser James Edward zum ersten Male an dem Festlande der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika anlegen sollte. Aber welches Wunder! Wer sind die Herren und Damen, welche festlich geschmückt von unsrem Deck herab in gespannter Erwartung dem Drängen und Treiben der

bunten Bevölkerung zuschauen? wo sind sie hergekommen? sind sie vom Lande herübergezaubert, oder der dunklen Tiefe entstiegen? Der Tiefe sind sie entstiegen, aber weder der höllischen Tiefe, noch dem Schooße des Vaters der Gewässer: das Zwischendeck des James Edward hat sie heraufgesandt: es sind unsre alten Freunde, die Steerage- und Zwischendeckpassagiere, unsre treuen Gefährten, welche sich anschickten, ihr Haus zu verlassen. Die alten, schon in Deutschland abgetragenen Lumpen, welche nach siebenwöchentlicher enger Berührung mit Theer und Schmutz, mit Speise und Trank, mit Nägeln und Haken ihrem Begriffe jetzt erst recht entsprachen, waren über Bord geworfen den Fluthen übergeben, oder hatten in irgend einem Winkel der Cojen ein bescheidenes Plätzchen gefunden; die Bärte waren der Schärfe des Messers gewichen, und anstatt der deutschen Mützen prangte ein wohlgebürsteter schwarzer Hut auf den Köpfen der Gentle men während die Ladies Hut und Schleier horvorgesucht hatten — kurz unsre Auswanderungsgesellschaft machte dem deutschen Vaterlande (wenn Kleider den amerikanischen Gentleman machen) nur Ehre. Allein den deutschen Bauer konnten die hohen, blanken Stiefeln und der blaue, lange Rock, die breitdecklige Mütze und die plumpe Haltung nicht verläugnen, und den aufmerksamen Beobachter konnten auch alle übrigen Passagiere nicht täuschen, wenn er die frische Gesichtsfarbe, die von Gesundheit strotzenden Backen mit den hagern, blaffen Gesichtern der Amerikaner verglich.

Die Sonne hatte in Amerika ihren Lauf noch nicht beendet, während sie sich in Deutschland schon längst zur Ruhe begeben hatte, da kündigte ein Stoß, der das Gebäude erzittern machte, und zu gleicher Zeit ein Rasseln an den Tauen die Landung an — jetzt erst wäre es Zeit gewesen, den Ruf Land! Land! ertönen zu lassen — einige Breter bildeten bald eine Brücke, und wenige Minuten später hatten wir festen Boden unter unsren Füßen, — seit zwei Monaten zum ersten Male wieder festen Boden; aber wir schwankten nicht, und gingen auch nicht mit ausgespreizten Beinen, wie uns von denen prophezeit worden war, welche einmal eine Seereise unternommen hatten, und mit der Wichtigkeit und dem Einflusse eines solchen Uunternehmens renommirten — wir gingen gerade und fest auf amerikanischem Festlande, wie wir in Deutschland gewohnt gewesen waren.

Wir durften an diesem Tage unser Gepäck noch nicht aus dem Schiffe fort-schaffen, weil erst am folgenden Morgen die Steuerbeamten uns ihren Besuch zudedacht hatten; hingegen war es jedem Einzelnen gestattet, in eigener Person und mit so viel von seinem Hab' und Gut, als er unter den Armen tragen konnte, das Schiff zu verlassen. Die meisten der Passagiere, vornehmlich diejenigen, welche nicht längere Zeit in New-Orleans zu bleiben gedachten, zogen es vor, die Nacht auf dem Schiffe zuzubringen, theils um der Unbequemlichkeit, welche das Aufsuchen eines Gasthauses verursacht, zu entgehen, theils auch, um ihre Habseligkeiten während der Nacht zu schützen. Da nun so viele Wächter auf

dem Schiffe blieben, so konnte es mancher Andere, unter ihnen auch ich, leicht wagen, sich von dem Gepäcke zu trennen, sobald wir nur Einen oder den Andern unsrer Freunde um die Gefälligkeit baten, auf unser Gepäck etwas Acht zu geben. Diese Vorsicht stellte sich auch in der folgenden Nacht als völlig nothwendig heraus; denn als wir am andern Morgen unsre alte Wohnstätte besuchten, erzählte man uns, daß sich während der Nacht Diebe hereingeschlichen hatten, daß diese aber noch zeitig genug bemerkt, gefaßt, tüchtig durchgebläuet und dann wieder entlassen worden wären. Durch die Sprache hatten sich die Diebe als Landsleute verrathen.

Ich hatte mich einer Familie angeschlossen, die ich schon in Deutschland zu meinen Bekannten zählte; mit dieser verließ ich sogleich nach der Landung das Schiff, um einen nahen Verwandten derselben, welcher sich um diese Zeit in der Eigenschaft als Musiklehrer in New-Orleans aufhielt, auszukundschaften. Der Tag neigte sich seinem Ende zu; dessen ungeachtet beschlossen wir, den Versuch zu machen. In einem frühern Briefe hatte der Musiklehrer den Seinigen mitgetheilt, daß er in einem deutschen Boardinghause logirt, und daß er den Wirth als ehrlichen Mann und die Wirthschaft wohl eingerichtet und wohlfeil befunden habe; er hatte uns den Namen der Straße angegeben, und daher waren wir fest überzeugt, daß unsre Bemühungen durch einen glücklichen Erfolg gekrönt werden würden. St. Philip-Street war bald gefunden. Da ich der englischen Sprache mächtiger war, als meine Begleiter, so unternahm ich es, in einigen öffentlichen Localen mich nach der bezeichneten Adresse zu erkundigen; Niemand wollte Etwas davon wissen, bis mir endlich eine Dame, welche aus einem Fenster des untern Stockwerks eines Hauses herausah, den Bescheid gab, daß das fragliche Boardinghaus nicht mehr existire. Zwar war dies nur ein negativer Bescheid, aber doch immer besser, als gar kein Bescheid; ich beeilte mich daher, das Resultat meiner Forschungen der Gesellschaft mitzutheilen, fand sie aber wegen der schwer zu befriedigenden Anforderungen, welche die Kinder an sie stellten, theils wegen des ungenügenden Ausfalls meiner Erkundigungen höchst übel gelaunt, und der Gentleman warf mir geradezu vor, ich habe es nicht recht angefangen, denn er wisse ganz genau, daß das besagte Boardinghaus in der besagten Straße liege, und deshalb müsse es auch zu finden sein. Natürlicherweise war ich über dieses Mißtrauensvotum nicht gerade entzückt, hielt aber an mich, und forderte meinen Freund auf, selbst auf Erkundigungen auszugehen. Er that es; da er aber weder englisch noch französisch sprechen konnte, so kam er erst recht zu keinem Resultate. So war ich gerechtfertigt, und in Folge dessen glaubte ich eine zweite Entdeckungsreise, die nicht auf ein bestimmtes, sondern auf irgend ein angemessenes Boardinghaus gerichtet war, unternehmen zu dürfen. Nach mannichfachen fruchtlosen Versuchen in Etablissements, die sich theils als Matrosenkneipen, theils als Locale von zweideutigem Charakter herausstellten, lockte mich eine gedeckte Tafel

in einem Barroom an; ich trat ein, fand das Neuzere ansprechend, und forderte nun meine Gesellschaft auf, mir nachzufolgen. Es stellte sich bald heraus, daß der Wirth ein Deutscher war. Er bedauerte, daß er uns für die Nacht nicht Quartier geben könne, da sein Logirhaus nur für Männer, besonders für Matrosen, eingerichtet sei, hingegen versprach er uns, Sorge tragen zu wollen, daß wir anderswo ein anständiges und bequemes Obdach finden sollten. Dieses Versprechen war vorläufig befriedigend; bald saßen wir bei Thee, Braten, Brod u. s. w., und nach möglichst kurzer Zeit war der gute Humor wiederhergestellt. Wirth und Wirthin waren freundlich und zuvorkommend, erzählten uns von ihren eigenen Erlebnissen, und suchten uns in jeder Hinsicht zu Gefallen zu handeln. Da die Straßen während der Zeit völlig finster geworden waren, so mußten wir bald daran denken, das besprochene Nachtlager aufzusuchen. Wir fragten daher nach der Zeche, und machten uns gefaßt, deutsch-amerikanisch geprellt zu werden. Wie groß war aber unser Erstaunen, als Wirth und Wirthin erklärten, sie würden von uns keine Bezahlung annehmen, da ihr Gasthaus nicht für Leute von unsrem Stande eingerichtet wäre; das Vergnügen, deutschen Landsleuten einen Dienst erwiesen zu haben, sei hinlängliche Bezahlung. Wir konnten natürlich eine Gefälligkeit, wie diese, nicht ausschlagen, eben so wie wir das Anerbieten des Wirthes, uns in ein anderes deutsches Boardinghaus zu führen, nur mit Dank annehmen konnten.

Den folgenden Morgen erhoben wir uns gestärkt und frisch zum ersten Male von einem amerikanischen Lager. Es war schon ziemlich spät, und wir hatten alle Ursache, uns zu beeilen, wenn wir noch an dem gemeinschaftlichen Frühstück Theil nehmen wollten. Wir fanden hier mannichfache Gelegenheit, uns nach dem deutschen Musiklehrer zu erkundigen, und wenn ihn auch keiner der Gäste kannte, so wurde uns doch Hoffnung gemacht, daß wir ihn jedenfalls in einem gewissen Boardinghause, wo gewöhnlich deutsche Künstler und Gelehrte logirten, erfragen könnten. Eiligst wurde ein Bote dahin abgesandt. Nach Verlauf einer halben Stunde kehrte der Bote zurück, und mit ihm trat unser amerikanischer Freund in das Zimmer. Wenn auch nicht geläugnet werden konnte, daß er sichtbar über die Ankunft seiner deutschen Verwandten und Freunde erfreut war, so war doch die Freude auf unsrer Seite weit größer; denn der Egoismus löbte uns ein: jetzt habt ihr einen Rathgeber und einen Beistand gefunden, einen Führer durch das Labyrinth amerikanischer Sitten und Gebräuche.

Als wir noch an demselben Morgen unsren James Edward besuchten, fanden wir dort die vollständigste Verwirrung. Ein Steuerbeamter untersuchte die Passagiergüter; unterdessen hatte ein nach St. Louis bestimmtes Dampfboot, von der „Deutschen Gesellschaft“ veranlaßt, an der Seite angelegt, um einen Theil unsrer Reisegesellschaft weiter hinauf nach dem Norden zu befördern; überall Eile und Geschäftigkeit: hier schleppte der Eine einen Sack aus dem Zwischendecke

hervor, dort öffnete ein Anderer einen Koffer, um den Inhalt von dem Customhouseofficer besichtigen zu lassen; hier beeilte man sich, die zurückerhaltenen Kisten wieder zu verschließen und sie hinauf auf das Deck des wartenden Dampfers zu heben, und dort eilten Andere, welche einige Zeit in New-Orleans zu bleiben, oder mit dem nächsten Dampfschiffe nach Texas abzugehen gedachten, hinab vom Schiffe, luden ihr Gepäck auf einem zweirädrigen, mit Maulthieren bespannten Dray, und fort trieb der Neger seine Thiere durch das Gewühl der Karren, Ballen, Kisten, Fässer und Menschen hindurch dem Bestimmungsorte zu. Jetzt läutete die Glocke des Dampfers — in eiliger Hast kletterte noch Alles hinauf, was sich zu lange bei James aufgehalten hatte; die Taue wurden gelöst, der Dampfer leuchte und stöhnte, langsam wand er sich durch das Gewühl der Schornsteine und Masten, und verschwand dann bald aus unsren Blicken.

Unsre Steeragefamilie, die zwei Monate lang Freude und Leid getheilt hatte, so einträchtlich als ob die Natur sie durch ein starkes, festes Band zusammengefasst hatte, war zersprengt; Keiner hatte von dem Andern Abschied genommen — so sehr war Jeder mit sich selbst beschäftigt —, aber Jeder denkt gewiß, so lang' sein Herz in ihm schlägt — doch Mancher ruht schon, fern von seinem Vaterlande und seinen theuersten Verwandten, in amerikanischer Erde — mit wehmüthiger Freude an James Edward und seine Passagiere zurück.

### Wanderung auf den Gipfel des Aetna.\*)

..... Mein Erwachen auf dem Fahrzeuge, welches in der Bai von Catania lag, war in der That ein höchst romantisches; im ersten Augenblicke glaubte ich wirklich, ich befinde mich, gleich einem zweiten Aeneas an Crebus' Pforten. Die kleine Bucht, in welcher wir vor Anker lagen, umstarrten von allen Seiten schwarze, riesige Felsen, ein Andenken an die Lavaströme des Jahres 1669, und in den abenteuerlichsten Gestalten sich vor einem erstaunten Auge darstellend. Catania selbst steht auf einem zu Stein gewordenen Lavaboden, und gleicht einer Insel, die von zwei nun erstarrten Feuerströmen umgeben ist. Der erste derselben schreibt sich aus dem Jahre 1329 her und läuft rechts, der andere ist über 300 Jahre jünger und umgiebt die Stadt von der linken Seite. Zur Zeit als dieser sich neun Meilen weit als glühende Lava fortwälzte, begrub er auf seinem Laufe alle ihm im Wege stehenden Städte und Dörfer, ergoß sich dann auch über Catania, von dem er nichts als das Kloster des heil. Benedict übrig ließ und senkte sich

\*) Bruchstück aus einem Vortrage S. Meciszewski's, gehalten in der öffentlichen Sitzung der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Krakau.